

Michele Barricelli / Lale Yildirim (Hg.)

Geschichtsbewusstsein – Geschichtskultur – Public History



unipress

Beihefte zur Zeitschrift für Geschichtsdidaktik

Band 33

Herausgegeben im Auftrag der Konferenz für
Geschichtsdidaktik vom Vorstand: Michele Barricelli,
Martin Lücke, Christine Gundermann, Martin Schlutow
und Lale Yildirim



Michele Barricelli / Lale Yildirim (Hg.)

Geschichtsbewusstsein – Geschichtskultur – Public History

Ein spannendes Verhältnis

In Kooperation mit Sebastian Barsch, Juliane Brauer, Anke John,
Daniel Münch, Martin Nitsche, Moritz Pöllath, Astrid Schwabe,
Holger Thünemann, Jörg van Norden und Helen Wagner

Mit 9 Abbildungen

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch die Konferenz für Geschichtsdidaktik e.V.

© 2024 Brill | V&R unipress, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck
Printed in the EU.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2198-5391

ISBN 978-3-8470-1725-7

Inhalt

Michele Barricelli / Lale Yildirim Geschichtsbewusstsein – Geschichtskultur – Public History. Einführung in das Tagungsthema	9
I »Digitale Geschichtskultur«. Geschichte und Historisches Lernen auf und mit Instagram	
Astrid Schwabe Einführung in die Sektion	25
Christine Gundermann Doing Digital History: Geschichte auf Instagram analysieren	31
Juliane Brauer / Dario Treiber Überlegungen zur Dimensionierung »Digitaler Geschichtskultur« am Beispiel des Instagramkanals @ichbinsophiescholl	45
Hannes Burkhardt Der russische Überfall auf die Ukraine als Ausdruck eines »Neuen Kalten Krieges«? Instagram als Chance für kompetenzorientiertes historisches Lernen im gegenwartsorientierten Geschichtsunterricht	61
II Ernstfall Public History: Verhandlungen über geschichtsbewusstes Handeln	
Moritz Pöllath Lehren von München 1938. Impulse aus der Diplomatiegeschichte zur Eingrenzung von Public History und Applied History	79

Nicola Brauch	
Demokratiebezogene Werturteile im Geschichtsunterricht. Theoretische Annäherungen und eine explorative Lehrplananalyse	97
Philipp Bernhard	
»Wenn Geschichte nicht engagiert ist, dann sollte man sich auch echt Gedanken machen...«. Postkoloniale Stadtrundgänge als Beispiel für eine »engagierte« Public History	115
III Agency in Geschichtskultur und Öffentlichkeit – Translation von Handlungsfähigkeit zu Handlungsmächtigkeit	
Lale Yildirim	
Geschichtskulturelle <i>agency</i> auf dem »Markt der Erinnerungen«	131
Jörg van Norden	
Verlust als Möglichkeitsraum: <i>agency</i> und Historizität	151
Nina Reusch	
Emanzipatorisches Handeln als Teil und Konsequenz historischen Lernens – Überlegungen zu einem Handlungsbegriff für die Geschichtsdidaktik	167
Cornelia Chmiel	
Erinnern heißt Handeln – <i>Agency</i> im geschichtskulturellen Wandel	185
Oliver Plessow	
<i>Agency</i> in Geschichtskultur und Öffentlichkeit – Kommentar	201
IV Lässt sich Geschichtsbewusstsein (noch) erforschen? Epistemologische Herausforderungen bei der Erforschung von Geschichtsbewusstsein	
Sebastian Barsch / Martin Nitsche	
Lässt sich Geschichtsbewusstsein (noch) erforschen? (Erkenntnis-) Theoretische Herausforderungen, empirische Versuche und pragmatische Folgerungen	209
Andreas Körber	
Geschichtsbewusstsein: (nur) reif – modern – westlich? Ein Plädoyer	225

Paul Zanzanian	
History-as-interpretive-filter templates: Skizze einer lebenspraktischen Methodologie des Geschichtsbewusstseins	239

V »Zwei Seiten einer Medaille«? Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur aus praxistheoretischer Perspektive

Holger Thünemann / Helen Wagner	
»Zwei Seiten einer Medaille«? Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur aus praxistheoretischer Perspektive	257

Achim Landwehr	
Chronoferenzen in der Geschichtskultur	267

Sabrina Schmitz-Zerres / Markus Bernhardt	
Zeitpraktiken der Gegenwartsausdehnung in der Praxis der Schulbuchgestaltung	281

Manuel Köster	
Vorwärts in die verlorene Vergangenheit. Nostalgie als Zeitpraktik	299

Helen Wagner	
»Zwischen Vergangenheit und Zukunft« – Praktiken der Zukunftsproduktion im Strukturwandel	313

VI Urteilsbildung zwischen Schematisierung und Komplexität

Daniel Münch	
Urteilsbildung zwischen Schematisierung und Komplexität	329

Patricia Kleßen / Anke John	
Was bedeutet es, interkulturell kompetent im historischen Urteil zu sein? Lehrkräfte im Umgang mit Diversität an Thüringer Schulen	339

Charlotte Bühl-Gramer	
Entscheidungs-Spielräume, Urteile oder Bewertungen? Überlegungen zur Urteilsbildung im Lernbereich Geschichtskultur	353

Kathrin Klausmeier	
»Das ist eine große Herausforderung, das digital hinzubekommen.« – Urteilsbildung im Geschichtsunterricht während und nach der Corona-Pandemie	371

Johannes Schmitz / Peter Starke

Urteilen ohne Geländer? Eine Typologie historischer Urteilsstrategien
ausgehend von den Deutungsbedürfnissen der Lernenden 383

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 403

Michele Barricelli / Lale Yildirim

Geschichtsbewusstsein – Geschichtskultur – Public History. Einführung in das Tagungsthema

Das Motto der Zweijahrestagung der Konferenz für Geschichtsdidaktik 2022 in München, welche infolge der Corona-Pandemie erst im Abstand von drei Jahren zur vorangegangenen Tagung in Essen (2019) stattfinden konnte, war, zusammengesetzt aus drei großen Begriffen, ein ausgreifendes: Geschichtsbewusstsein, Geschichtskultur, Public History. Man könnte meinen, damit sei eigentlich alles erfasst, was die Geschichtsdidaktik als ihr Forschungsfeld betrachtet: die mentalen Vorgänge des historischen Lernens in ihrer subjektiv-individuellen Binnensicht, die Ausdrucksformen eines kollektiven Umgangs mit und einer oft gruppenspezifischen Aneignung von Geschichte, der kommunikative Aspekt von Selbstermächtigung mittels Geschichte im Kontext von Identifikation und Inklusion. Immer geht es um Vergangenwärtigung statt Historisierung. Vielleicht könnte man deshalb die Abteilungen auch als *having*, *meaning* und *doing* history bezeichnen¹ – jedenfalls sind alle drei von der Geschichtsdidaktik auf ihre Bedingungen, Zwecke und Absichten hin zu untersuchen.

Entsprechende Forschung wird in der Disziplin seit Längerem (Geschichtsbewusstsein), noch nicht allzu lang (Geschichtskultur) oder erst seit kurzer Frist (Public History) betrieben. Grundlegende Vorannahmen, definitorische Bestimmungen, theoretische Modellierungen und empirisch überprüfbare Spezifizierungen sind weit von Konsens und Gleichförmigkeit entfernt, wie es in den Geisteswissenschaften die Regel ist. Umso mehr lässt aufhorchen, so viel sei bereits gesagt, dass in zahlreichen der hier versammelten Beiträge, haben sie auch

1 Nach der performativen Wende der Kulturwissenschaften ist das »doing« als Bezeichnung von vielen praxisnahen, körperverbundenen und zugleich reflektierten Verrichtungen eines kollektiven Alltags (»doing culture«, zuvor auch schon »doing gender«) üblich geworden. Die Autor*innen des namenstechnisch ausschlaggebenden Bandes rücken in ihrer Einleitung »Doing History« und »Public History« sehr nah aneinander, unterstellen dieser zugleich die Absicht, »Geschichtskennnisse zu vermitteln«. Stefanie Samida/Sarah Willner/Georg Koch: Doing History – Geschichte als Praxis: Programmatische Annäherungen. In: Sarah Willner/Georg Koch/Stefanie Samida (Hrsg.): Doing History. Performative Praktiken in der Geschichtskultur. Münster 2016, S. 1–25, hier S. 3.

eigentlich eine spezifische Argumentation oder ein konkretes Beispiel im Sinn, nach einer verbindenden Theoriebildung gesucht wird oder dahingehend Setzungen vorgenommen werden. Das mindert die Versuchung, in einer vorge-schalteten Einleitung wie dieser Definitionen für das in Aussicht Genommene anbieten zu wollen. Vielleicht entspricht der leitende Charakter von Begriffen, die einen Diskurs einhegen und verstehbar machen sollen, ohnehin einem überholten Konzept. In der Ära unendlich verteilter Sprecher*innenrollen ist jede Art von Begriffsbildung wahrscheinlich weniger eine Voraussetzung der Debatte als eine Funktion derselben.

Der Titel der Tagung enthielt darüber hinaus einen hypothetischen Nachsatz, der postulierte, Geschichtsbewusstsein, Geschichtskultur, Public History würden in einem »spannenden Verhältnis« zueinander stehen. Aber das ist natürlich pure Behauptung, denn es meint ja, das eine würde ohne das andere nicht oder zumindest so nicht existieren. Dazu kommt, dass »Spannung« als Metapher aus der Mechanik mit leichtem Hang zum Waffentechnischen (denn »gespannt« sind vor allem Sprungfedern, Schießbögen, Jagdbüchsen) innewohnende Kraft evoziert, die, um im militärischen Bild zu bleiben, entladen werden möchte. Ist das eine gute Beschreibung?

Zum Zeitpunkt der Festlegung des Tagungsmottos – das ja der wissenschaftlichen Veranstaltung nicht nur einen Rahmen geben, sondern die Forschenden in ihren Gedankengängen anregen und ihnen eine Richtung weisen sollte – vor mehr als vier Jahren war an die miserable Lage der Welt heute (diese Einleitung entsteht in der zweiten Hälfte 2023) noch nicht zu denken. Eine mit Blessuren überstandene Pandemie hätte noch den Wert historischer Bildung und das heißt der Reflexion auf den Umgang mit sich selbst im Licht einer erzählten Vergangenheit erhöhen können. Die dann folgenden (oder im Ursprung auch schon vorausgehenden) Kriege und Gewalttaten in der Ukraine, in Israel und dem Nahen Osten, genauso in Syrien, dem Jemen, Sudan sowie an vielen anderen Orten, darüber hinaus demokratiefährdende Entwicklungen auf nationaler Ebene, wie sie jetzt medial fast täglich präsent sind, stellen indes den Nutzen bzw. die Möglichkeit von historischem Lernen hart auf die Probe.² Analyse und Bewertung von historischem Unrecht sollen insofern auf das Bewusstsein einwirken, als sie die kollektive Auseinandersetzung oder kulturelle Handlungsoptionen eröffnen, und zwar indem Identifikationschancen mit den demokratischen und historisch begründeten Werten unserer Gesellschaft für die Zukunft geboten werden. Dabei lebt Geschichtsdidaktik zu allererst (wie jede Didaktik) vom Glauben an die Lernbarkeit der Sache, genauer von der Überzeugung in Bezug

2 Lale Yildirim: (Un-)Ehrliche Geschichte? Alternativfaktische kritisch-traditionale Erzählung als Instrument rechtspopulistischer Um-Deutung, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 2018 (17. Jahrgang): Fakten und Fiktionen: Geschichtskulturelle Analysen, S. 57–71.

auf die Entwicklungsfähigkeit eines kritischen Umgangs mit Geschichte in der Geschichtskultur.

Ziemlich gewiss allerdings hat schulisches Geschichtslernen keinen Einfluss darauf, Kriege, Massengewalt, überhaupt Leid *tatsächlich* zu verhindern. Es ist noch kein Mensch als dauerhaft besserer, gerechterer, friedlicherer aus dem Schulhaus herausgekommen, als sie oder er hineingegangen ist. Aber die Art und Weise, wie wir mit den derzeit fundamentalen Herausforderungen von Zivilisation, Menschenwürde und Demokratie denkend, meinend und aktiv umgehen, verändert sich mit dem Stand historischer Bildung. Zudem gilt zweifellos, dass historische Kenntnisse nicht allein den (selbst)kritischen Umgang mit Kontingenz im nicht zur Verfügung stehenden Rahmen einer freiheitlich-rechtlichen Grundordnung fördern, sondern auch Demokratiekompetenz und demokratisch-historische Handlungs- und Orientierungsfähigkeit. Diese These konnten die Vorträge auf der Tagung und können die für diesen Band ausgearbeiteten Beiträge ebenfalls bestätigen.

Schlicht sind die Bezüge nicht, denn in der Praxis der Geschichtsnutzung zu beobachten ist alles nebeneinander. Geschichtsbewusstsein kann im entscheidenden Moment rechtfertigen, für die eigene oder eine andere gute Sache (Land, Kultur, Werte) zu den Waffen zu greifen – und es vermag genau dies zu verbieten. Geschichtskultur kann bedeuten, durch die selbstbezügliche Erzählung über das Werden und Sein einer Gruppe, eines Verbandes, einer Gesellschaft ein »Wir« zu sichern, stützen und zu entwickeln (das nennt man z. B. Demokratiebildung) – oder eben das Gegenteil meinen, das kritische Wegezählen, die Loslösung vom Überkommenen, die Überwindung des Gewesenen (Umbruch, »Zeitenwende«). Public History ihrerseits bietet Gelegenheit, sich aktiv an der Miterzählung über Erlebtes und Durchgestandenes zumal sinnlich zu beteiligen, zum Zwecke entweder der Festigung des Erreichten oder des Aufbruchs in noch nicht gestaltete Zukunft.

Dass die zentralen Kategorien oder einfach Terminologien der Geschichtsdiaktik in einem Verhältnis zueinander stehen (und nicht nur willkürlich in ein solches gesetzt werden), ist auch deswegen begründungsbedürftig, weil sie zu so unterschiedlichen Zeiten entstanden sind oder zumindest mit heute noch tragfähigem Sinn gefüllt wurden.³ Die Rede vom Geschichtsbewusstsein nahm ja – nachdem man sich von einer rassistischen Vorstellung verabschiedet hatte, die in ihm nur eine weitere kulturelle Leistung weniger bevorzugter Völker gesehen hatte, welche diese von angeblich minderwertigen Menschengeschlechtern ab-

3 Vgl. Lale Yildirim: Geschichtsdiaktik im Wandel, in: Andrea Brait/Claus Oberhauser/Irmgard Plattner (Hrsg.): Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. Frankfurt am Main 2022, S. 62–78.

zugrenzen half⁴ – in einem Moment Aufschwung, als es darum ging, nun endlich die Unmündigkeit einer jeden und eines jeden im kommunikativen Austausch von Gesellschaft, Politik, Kultur zu beenden, indem man die Mündigkeit, das heißt gemäß dem indoeuropäischen Wortursprung die Berechtigung, für sich selbst sprechen zu können und Anrecht auf ein Gehörtwerden zu besitzen, operationalisierte.⁵ Das war selbstverständlich gut emanzipatorisch gedacht. Die spezielle dimensionale Beziehung von Vergangenheitsdeutung, Gegenwartswahrnehmung und Zukunftserwartung als »Geschichtsbewusstsein« hat jedoch nur Sinn und Substanz, wenn alles als mit sich identisch und sein Gegenteil zugleich aufgefasst wird: Ein Konzept von Vergangenheit kann es nur geben, wenn Gegenwart und Zukunft davon einerseits zu scheiden sind, andererseits jedoch ein zusammenfügendes Zeitkonzept zugrunde liegt. Deutung kann es nicht ohne Wahrnehmung, Erwartung nicht ohne Deutung geben. Wieder zeigt sich: Die Begriffe gehen dem Erkannten nicht voraus, sondern sind dessen Ausfluss, eine Funktion des mit der Aussage Beabsichtigten.

Aufhorchen lässt, dass Jörn Rüsen Geschichtsbewusstsein selbst als Erzählung ausmacht, nämlich als einen Ort, »wo historisches Wissen immer schon eine praktische Funktion hat«⁶. Auch wenn er nicht erläutert, welches die Orte der Wissensverarbeitung ohne praktische Folgen sind und welche denn die relevanten alternativen oder konkurrierenden Zentren seien, muss man gemäß dieser Bestimmung doch von einer bedingten Verlaufsstruktur ausgehen: erst das Geschehen, dann Geschichte als Erzählung, daraus deren Funktion. Eine so dezidierte Sichtweise kann nicht ohne Widerspruch bleiben, die sich auch schon zur Grundsatzkritik auswuchs, aber das soll hier nicht wiederholt werden.⁷

Insgesamt tendieren Abhandlungen zur Kategorie des Geschichtsbewusstseins (manchmal auch historischen Bewusstseins) heute, nach vielen Jahrzehnten, ja Jahrhunderten der Debatte – oder genauer: oft genug ziemlich eigenständigen Konzeptualisierungen ohne allzu große Referenz zu dem, was vorher schon konzipiert worden war – dazu, enzyklopädische Listen zu sein, die beispielsweise von Gadamer über Jeismann, Rüsen und Pandel bis zu von Borries

4 Vgl. Jörg van Norden: *Geschichte ist Bewusstsein. Historie einer geschichtsdidaktischen Fundamentalkategorie*. Frankfurt am Main 2018.

5 Trotz breiter Urströme in der deutschen Geschichtsdidaktik zu Ideologiekritik und Emanzipation dezent erneuernd: Philipp McLean: *Mündigkeit in der historischen Bildung. Eine Untersuchung über Gründe, sich kritisch mit Geschichte zu befassen*. Frankfurt am Main 2023.

6 Jörn Rüsen: *Historisches Lernen. Grundlagen und Paradigmen*. Köln/Weimar/Wien 1994, hier S. 47.

7 Vgl. jetzt, deutlich problemorientiert: Christian Heuer: *Geschichtsbewusstsein*. In: Jörn Rüsen/Michele Barricelli/Nicola Brauch/Friedrich Jaeger/Estevão de Rezende Martins (Hrsg.): *Handbuch der Historik*. Wiesbaden (im Druck 2024).

und weiteren prominenten Ideengebern (in der Tat fast ausschließlich Männern⁸) reichen.⁹ Geschichtslehrkräften ist damit wenig gedient. Nach wie vor fragil ist die Übersetzung ins Englische als »historical consciousness«, und bekanntermaßen konnte der englische Begriff niemals jene Alleinstellung erreichen wie in der deutschen Zunft, steht er vielmehr in Konkurrenz etwa zu »historical thinking« oder »historical reasoning«. Das hat sicher auch damit zu tun, dass die deutsche Geisteswissenschaft spätestens seit dem 19. Jahrhundert den Menschen zu gern in die Köpfe schauen möchte, um »Bewusstsein« erkennen zu können, während insbesondere der US-amerikanische Pragmatismus viel mehr an den äußeren Handlungen von Lernsubjekten interessiert ist, was natürlich Folgen auch für den amerikanischen Geschichtsunterricht hat: Um sich des Lernergebnisses zu versichern, sind die Schülerinnen und Schüler dort auf Bekenntnisse (*confessions*) konditioniert oder werden diese nach einer Lektion geradezu abverlangt.¹⁰

So lässt sich zumindest sagen, dass Geschichtsbewusstsein zwar noch in Resten als mentale, unverlierbare Eigenschaft eines sozialisierten und kulturell aktivierten Menschen wirksam bleibt, vor allem aber als etwas, das erst zu erreichen, differenzierend auszubilden und zu fördern sei. Das ist einer der Gründe, warum in Deutschland der Kollektivsingular Geschichtsbewusstsein, zumal in vielen Lehrplänen, mit der Qualifizierung »reflektiert« versehen wird, wobei allerdings erstens das brave Partizip das aktivistische Ideal vielleicht doch nicht trifft und zweitens die physikalische Lichtmetapher nachdenken lässt: Der geschichtsbewusste Mensch schaut also, wo immer sie oder er hinblickt, in Spiegel, welche die Gedanken zurückwerfen, verzerren, verfärben, neu fokussieren. Das ist anstrengend und verwirrend und vermag vielleicht ein wenig zu erklären, warum sich die allermeisten (historisch) Denkenden sehr viel lieber in Filterblasen aufhalten, wo ihre Spiegel-Gedanken nur ausgedehnt oder gestreut, nie gebrochen werden. »Reflektiert« sichert aber zumindest die Anschlussfähigkeit einer älteren Terminologie zu der modernen generellen Kompetenzorientierung schulischen Lernens, denn der Vorgang macht, wenn auch auf einer sehr abstrakten Ebene, einen möglichen Operator historischer Bildung aus.

Endlich kann man sogar erwarten, dass das Geschichtsbewusstsein in Zeiten voranschreitender KI wieder einen substantiellen Diskussionsschub erfährt.

8 Bärbel Völkels Beitrag zur Theoriebildung stellt das Konstrukt von Geschichtsbewusstsein eher grundsätzlich infrage, vgl. zusf. Bärbel Völkel: Inklusiv Geschichtsdidaktik. Vom inneren Zeitbewusstsein zur dialogischen Geschichte. Frankfurt am Main 2017.

9 Vgl. den durchaus brauchbaren Wikipedia-Eintrag zu »Geschichtsbewusstsein« <https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichtsbewusstsein> (aufgerufen am 26. Februar 2024).

10 Man vgl. den Umgang mit Zeitzeug*innen (in persona, videografiert oder digital) auf den Bildungsseiten der USC Shoah Foundation, die sich jetzt mehr denn je der Aufgabe der »education« widmet: <https://sfi.usc.edu/> (aufgerufen am 26. Februar 2024).

Denn KI, mit der die Behauptung verbunden ist, sie könne vergangene Wirklichkeit durch leichte Verfügbarmachung der vollständigen Überlieferung sowie approximative Rekonstruktion belegloser Vergangenheit quasi lückenlos in der Gegenwart abbilden, schafft ganz neue Verbindungen zwischen den nunmehr wieder anders zu konzeptionalisierenden Zeitdimensionen. Damit wäre auch das Versprechen verbunden, Zukunft als menschliches Verhalten immer genauer prognostizieren zu können, was einer zuletzt versiegten Debatte, ob man »aus der Geschichte lernen« könne, neuen Schwung verleiht. Zwar ist im Moment noch nicht abzusehen, ob die an KI gerichteten Hoffnungen plausibel sind – im Augenblick zumindest bleibt schwer vorstellbar, dass Taten des Schocks wie Russlands Angriff auf die Ukraine oder der Terror der Hamas in Israel einem Algorithmus folg(t)en, den man, ist er erst einmal intellektuell durchschaut, eher leicht abstellen kann.¹¹ Aber es bleibt ein wenig Aussicht darauf, dass die Geschichtsdidaktik mit ihrer Zentralkategorie des Geschichtsbewusstseins wieder mehr als Zukunftswissenschaft wahrgenommen wird, als das im Augenblick der Fall ist.

Es ist nun kein Wunder, dass es um die Kategorie der Geschichtskultur bei aller Debatte, die im Jahresband 2017 der »Zeitschrift für Geschichtsdidaktik« noch lange nachhaltend zusammengefasst und von Béatrice Ziegler in die griffige Formel vom »[g]esellschaftliche[n] Handeln in, durch und mit Geschichte«¹² gekleidet wurde, nie ähnliche Grabenkämpfe gegeben hat (wenn man einmal von dem schon lange schwelenden Zwist zwischen Bernd Schönemann und Hans-Jürgen Pandel um die Frage absieht, ob eine historische Geschichtskultur, zumal in der Schule, eigenständiges Untersuchungsfeld sein kann [Schönemann] oder, weil ihre früheren Objektivationen schlicht zu Quellen geworden und damit der historischen Forschung zuzurechnen sind, eben nicht [Pandel]¹³). Das liegt wohl zuerst daran, dass die Geschichte, wie sie in der Geschichtskultur ansteht, als kulturelle oder diskursive Praxis der Beobachtung und empirischen Erforschung eher leicht zugänglich ist. Daneben hebt der Terminus auf eine Sache ab, die im Augenblick des forschenden Zugriffs bereits im Schwange ist, einen Gegenstand, an dem man sich mithin stößt und der tunlichst analysiert gehört.

So modelliert denn Bernd Schönemann in seinem bis heute gültigen systematischen Entwurf Geschichtskultur mit Blick auf die verwaltenden Institutio-

11 Helga Nowotny: Die KI sei mit euch. Macht, Illusion und Kontrolle algorithmischer Vorhersage. Berlin 2023.

12 Béatrice Ziegler: Einleitung. In: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 2017 (16. Jahrgang): Geschichtskultur, S. 5–16, hier S. 12.

13 Hans-Jürgen Pandel: Geschichtskultur. In: Ulrich Mayer u. a. (Hrsg.): Wörterbuch Geschichtsdidaktik. Schwalbach am Taunus 2006, S. 74–75, hier S. 75.

nen, die Professionen, Publika und Medien geradezu pragmatisch.¹⁴ Er stellt zudem in den Zeitenläufen wandelbare Leitmuster fest, die geschichtskulturelles Handeln begründen, z. B. Nutzen, Bildung, Erlebnis. Egal ob man gerade den letzten Zuordnungen folgt, ist damit Geschichte im geschichtskulturellen Kontext als ein Vorsatz zu begreifen, der seine Beglaubigung durch angeleitete bzw. kontrollierte Erinnerung erhält und damit die eigene Kontingenz negiert. Das ist etwas ganz anderes, als was mit der Geschichte als Wortbestandteil des Geschichtsbewusstseins entgegentritt, denn dort geht es um das Zufällige und (bislang) schwer Berechenbare historischer Entwicklung, das, um es überspitzt zu sagen, Bedeutung erst durch den Niederschlag in Lehrplänen und Lehrwerken erlangt. Zudem scheint es, als würde Geschichtsbewusstsein, und sei es reflektiertes, (stets erst) im Augenblick seiner Untersuchung erzeugt, zumindest in einer Form, die Messung zulässt. Insofern ist wohl auch das in der Geschichtsdidaktik beliebte Bild der zwei Seiten derselben Medaille, auf der jeweils Bewusstsein und Kultur angebracht sind, eher eine Prägung ohne wirklichen Stempelglanz.¹⁵ Beide Arten des Umgangs mit Vergangenheit verbindet wiederum, dass sie durch historische (und das heißt narrative) Sinnbildung bereits Geschehenem eine Funktion für die Orientierung im erst noch Geschehenden zuweisen. Auf Geschichte als Erzählung soll aber diesmal nicht weiter eingegangen werden. Wichtig bleibt zumindest, dass auf beiden Gebieten jeweils unterschiedliche Merkmale von Narrativität die Vorherrschaft besitzen: Geschichtsbewusstsein operiert vor allem mit Multiperspektivität, Geschichtskultur mit Selektivität (und Public History, wie unten gezeigt, mit Konstruktivität).

Es bedarf keiner weitreichenden Empirie, um festzustellen, dass bestimmte historische Ereignisse (auch gelebte Leben) überhaupt nur in einem kulturell begrenzten Umfeld und auf begrenzte Zeit von Bedeutung und damit erzählwürdig sind. Das lässt sich etwa am Ersten Weltkrieg studieren, zu dessen Erinnerung in Frankreich und Großbritannien immer noch jeden November große Gedenkfeierlichkeiten und Rituale (Stichwort »poppies«) anstehen, während man sich beim ehemaligen Kriegsgegner Deutschland lieber in den Beginn des Karnevals stürzt. Das gilt aber auch für das Holocaust-Gedächtnis, das eben nicht mehr so universal(isiert) erscheint, wie man lange annehmen konnte, sondern im postkolonialen Diskurs entscheidend herausgefordert wird.¹⁶ Mit größter Sen-

14 Zu Begriffsgeschichte und Vorstellungswandel vgl. jetzt Saskia Handro: Geschichtskultur. In: Rösen u. a. (Hrsg.) (Anm. 7).

15 Ähnlich auch schon die Kritik von Béatrice Ziegler an dieser ausgehend von Bernd Schönemann (Geschichtsdidaktik und Geschichtskultur. In: Bernd Mütter/Bernd Schönemann/Uwe Uffelmann: Geschichtskultur. Theorie – Empirie – Pragmatik. Weinheim 2000, S. 42–47) weit verbreiteten Metapher: Ziegler (Anm. 10), S. 6.

16 Im Gefolge von Michael Rothbergs Konzept der »multidirektionalen Erinnerung« ist, selbst wenn der Autor das nicht intendiert haben dürfte, der zuvor scharf definierte Terminus des

sibilität wird die Geschichtsdidaktik im Hinblick auf historische Bildung von nun an Antwort auf die Frage geben müssen, wie sich die singuläre Verantwortung¹⁷ Deutschlands für die Shoah zu anderen Völkermorden, insbesondere rassistischen und kolonialen, in ein erkenntnisgenerierendes Verhältnis setzen lässt, so dass Orientierung für die Zukunft in einer multipolaren Welt gewonnen werden kann, wo längst schon nicht mehr Europa und nun auch nicht mehr klassisch angelsächsische Bearbeitungen von Vergangenheit den historischen Ton angeben. Das könnte auch die genuine Aufgabe einer mit Holger Thünemann plakativ »wieder aufgesuchten« Geschichtskultur sein, denn in der Tat schickte sich die geschichtsdidaktische Debatte um die theoretische Fundierung dieser Kategorie an, da sie nach einigen intensiven Jahren der Forschung ihre Mission einigermaßen erfüllt zu haben meinte, das Feld schon wieder zu verlassen.¹⁸ Wie oft in den Geisteswissenschaften weichen Disziplinen, wenn es mit ihren Ansätzen, Paradigmen, Begriffen schwierig oder beliebig wird, statt hart bei der Sache zu bleiben, lieber auf neue, wiewohl verwandte Arbeitsfelder aus, die für noch offen und formbar gehalten werden. Das scheint, für die Geschichtsdidaktik gesprochen, im Moment durch eine Verlagerung der Debatte auf die Public History zuzutreffen, wiewohl diese eine eigene, längere Geschichte besitzt und auch weniger das kultur- denn das sozialwissenschaftliche Register bedient.

Public History jedenfalls hat als disziplinäre Einheit im deutschsprachigen Raum während der letzten Jahre einen unverkennbaren Aufschwung erfahren.¹⁹ Sie erscheint jetzt an Universitäten als Forschungsfeld, Studiengang oder Zusatzzertifikat sowie, vor allem, als (manchmal zusätzliche) Denomination von Professuren und Lehrstühlen. Sie wird als jung und frisch und kein bisschen staatstragend wahrgenommen (was im Gegensatz dazu die Geschichtskultur zuweilen wie Blei nach unten zieht). Sogar kommunale Kulturträger führen sie bereits im Namen, sicher um damit den engagierten Einsatz oder das Werben für gesellschaftliches Erinnern anzuzeigen, aber eben genauso um die dafür genutzten modernen, sprich niedrigschwelligen, partizipativen Methoden zu be-

»Genozids« quasi freischwebend geworden, was im Zusammenhang mit dem Terror-Angriff der Hamas auf Israel eine furchtbare globale Begriffsverwirrung entstehen ließ, die kaum mehr wieder einzuholen ist. Michael Rothberg: *Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung*. Berlin 2021 (englisches Original bereits 2009!).

17 Für den Hinweis auf diesen Begriff danken wir Niklas Fischer, Mitarbeiter am Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte und Public History der LMU München. Er lehnt sich an bei Saul Friedländer/Norbert Frei/Sybille Steinbacher/Dan Diner: *Ein Verbrechen ohne Namen*. Anmerkungen zum neuen Streit über den Holocaust. München 2022.

18 Holger Thünemann: *Geschichtskultur revisited. Versuch einer Bilanz nach drei Jahrzehnten*. In: Thomas Sandkühler/Horst Walter Blanke (Hrsg.): *Historisierung der Historik*. Jörn Rüsen zum 80. Geburtstag. Köln u. a. 2018, S. 127–149.

19 Zur Begriffsbestimmung sowie nationalen und internationalen Feldentwicklung vgl. jetzt Christine Gundermann: *Public History*. In: Rüsen u. a. (Hrsg.) (Anm. 7).

tonen.²⁰ Doch auch wenn Public History, anders als ihre zwei diskutierten *counterparts*, bisher klug genug war, sich nicht in ein strukturelles Korsett zwingen zu lassen, ist man vielerorts auf der Suche nach der, im Sinne von Leibniz, *theoria cum praxi*, zumindest für den universitären Verwendungszusammenhang. Die angestrebte Professionalisierung meint dann eine Selbstregulation durch die Festsetzung von Ausbildungswegen, den Ausbau von Publikationsorganen, die Gründung von weiteren Arbeitsgruppen und Verbänden. Eine Folge klarer Vermessung von Arbeitsfeldern und Akzeptanz deutlicher Definitionen ist das indes nicht, eher, wie angedeutet, eine konstruktive Verschiebung des Erkenntnisprozesses. Meinte Public History zu Beginn vornehmlich, dass akademisch bestellte Historiker (in der Tat allermeist Männer) vor allem in den USA Geschichte »für« die breite Öffentlichkeit (»public«) schrieben bzw. vortrugen, ist der Fokus jetzt gewandert in Richtung einer Geschichte, die durch die breite Öffentlichkeit gemacht oder zumindest veranlasst wird. Ganz traditionslos ist das in Deutschland nicht, denn selbstverständlich gibt es auch eine Graswurzel in der Geschichtsschreibung historisch Marginalisierter, die sich hierzulande während der 1980er Jahre, als die bis dahin weithin gepflegten Zukunftswerkstätten (die also semantisch das Erstgeburtsrecht für die Sorge um eine spezifische Zeitdimension beanspruchen können) abgewirtschaftet hatten, in also epigonenhafte »Geschichtswerkstätten« überführt wurden. Damit immerhin erhielt das Sprechen über die Vergangenheit eine neue Dringlichkeit, die in Wolfgang Hasbergs Argument, Geschichte sei doch schon immer öffentlich gewesen (und deshalb benötige man eigentlich weder ein eigenes Teilfach noch einen Begriff dafür)²¹ nur am Rand beachtet wird. Die Größe der Not offenbarte sich gerade darin, dass man sagte, es müssten sich so viele Urteilende wie irgend möglich an dem neuen Publikum beteiligen. Public History kommt damit in einer idealen Form ohne Expert*innen aus; Besserung sei zu erwarten, wenn möglichst alle Bescheid wüssten und zudem mitmachten – wie es etwa auch im parallel gebildeten Begriff der »Public Health« anklingt.

Die neue, unabweisbare Art von (kulturkonservativ) Teilhabe bzw. (sozialdemokratisch) Partizipation an Geschichte erfordert wie angedeutet neuartige Überlegungen zu Aussagekraft, Geltungscharakter und Qualitätssicherung der historischen Erzeugnisse. Public History ist daher, leicht nachvollziehbar, in herausragender Weise mit der weitesten Entwicklung auf dem medialen Feld verknüpft, zu Social Media und Digitalität unterhalten Public Historians ein

20 Vgl. z. B. die noch relativ neue Bezeichnung »Public History« für die Abteilung 4 im Kulturreferat der Landeshauptstadt München, <https://stadt.muenchen.de/infos/ansprechpartner-kulturreferat.html> (aufgerufen am 26. Februar 2024).

21 Wolfgang Hasberg: Öffentliche Geschichte. Epistemologische Überlegungen zur Public History. In: Christine Gundermann, Wolfgang Hasberg, Holger Thünemann (Hrsg): Geschichte in der Öffentlichkeit. Konzepte – Analysen – Dialoge, Berlin 2019, S. 35–85.

besonders enges Verhältnis. Doch entgehen ihnen auch gut analoge oder körperlich inszenierte Arbeiten nicht, wie man etwa am Boom der Untersuchung historischer Comics, historisierender TV- bzw. Streaming-Serien (diese bilden im Augenblick ohnehin das Leitmedium gesellschaftlicher Selbstverständigung) oder aller Arten von Living History sehen kann. Weniger klar lässt sich der Qualitätssprung im Hinblick auf so etwas Anspruchsvolles wie Werturteilsbildung fassen. Das gilt, obschon der Public History global wie postkolonial perspektivierte Geschichte durchaus naheliegt, weil dort, aus einem historischen Blickwinkel, westliche Meistererzählungen von der Überlegenheit eines liberal-kapitalistischen Gesellschaftssystems und, das gehört leider dazu, auch der Universalität von Bürger*innen- und Freiheitsrechten herausgefordert, manchmal heftig kritisiert werden.

Für das Geschichtslernen in der Schule können diese beständig neu angepassten kategorialen Standortbestimmungen, solange Überdehnungen vermieden werden, nur von Vorteil sein. Immer weitere Lehrpläne berücksichtigen bzw. fordern die Thematisierung von Erinnerungskultur (dieser Begriff scheint *ad usum scholarum* die Geschichtskultur weiter in Schach zu halten),²² das heißt, junge Lernende sollen stärker als je zuvor historische Kenntnisse erwerben, um diese gerade auf ihre Bedeutung für Gegenwart und Lebenswelt zu befragen. Nichts anderes meinte seinerzeit Hans-Jürgen Pandel, als er als bislang erster und einziger Geschichtsdidaktiker in seinem angenehm knappen Kompetenzmodell einen von nur vier verfügbaren Plätzen der »geschichtskulturellen Kompetenz« vorbehielt.²³ Selbstverständlich steht im Zeichen einer verantwortungsvollen Geschichtskultur hierzulande die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit weiterhin im Mittelpunkt. Aber gerade weil im Zuge einer quantitativ wie qualitativ ausgebauten »Aufarbeitung« vielfältige diskursive Methoden entwickelt wurden, können diese nun auch auf andere Formen von Genozid und Massengewalt angewandt werden. Die Auseinandersetzung mit dem deutschen Völkermord an den Herero und Nama 1904 beispielweise tritt nicht zuletzt aufgrund der geschichtskulturellen Vorarbeiten nun endlich in eine professionelle, würdige Phase ein.

Man wird sagen können, dass historisches Lernen, seitdem es dieses gibt – und das heißt seit den frühesten kulturellen Regungen des Menschen und also noch bevor sich jene in Schriftform niederschlagen begannen –, herausgefordert war, mithin labil, unsicher, bedroht. Es mag sein, dass der je gegenwärtige Mensch, um die Kränkung der eigenen Existenz abzuwenden, stets meint, er oder

22 Vgl. z. B. Bayern LehrplanPLUS Geschichte 11, Lernbereich 1 »Geschichte erinnern«, <https://www.lehrplanplus.bayern.de/fachlehrplan/gymnasium/11/geschichte> (aufgerufen am 26. Februar 2024).

23 Hans-Jürgen Pandel: Geschichtsunterricht nach Pisa, Kompetenzen, Bildungsstandards und Kerncurricula. Schwalbach am Taunus 2004, insbes. S. 40–43, 128–146.

sie selbst stünde stets vor einer noch nie in dieser Größe dagewesenen Bedrängnis. Aber diesmal scheint doch einiges Recht auf der sonst oft billigen Empfindung zu liegen. Das indes muss die Geschichtsdidaktik ungeachtet der oben festgestellten notorischen Unzuverlässigkeit historischen Lernens nicht fragilisieren. In praktisch jedem deutschen Klassenzimmer sitzt längst, durchaus physisch, noch mehr gedanklich, die ganze Welt zusammen und erzählt sich, z. B. und zuvorderst im Geschichtsunterricht, ihre Geschichten. So vielfältig wie die Erzählenden und die Ressourcen, auf die sie bauen, sind Inhalte, Urteile, Orientierungen. Das soll natürlich nicht heißen, dass es im deutschen wie wohl generell europäisch-nationalen Geschichtsunterricht anderer Länder nicht weiterhin ungleiche Machtoptionen (von Erzählungen und Erzählenden) bis hin zum Rassismus in Bezug auf nicht weiß gelesene Schüler*innen gibt.²⁴ Es bestätigt sich aber der schon längst vorbereitete Gedanke: Ein Geschichtsbewusstsein ist nur um den Preis der Auflösung des Kollektivsingulars zu haben – es ist das Geschichtsbewusstsein, das erlaubt, Potenziale von Diversität zu entfalten, die Vielfalt von Erzählungen zu nutzen sowie für das historische Lernen so etwas wie einen Bildungserfolg zu bestimmen.²⁵ Und ganz ähnlich verhält es sich mit den beiden anderen Kategorien, die hier in Rede stehen: Auch Geschichtskultur oder Public History führen etwas Singuläres im Namen, wo es doch, wie Akteur*innen auf diesen Feldern zweifellos sofort beipflichten würden, immer und unbedingt um das Plurale, Mehrstimmige, Mannigfaltige geht, eben um Geschichtskulturen und Public Histories. Das »Wir« im »Geschichtsbewusstsein in der Gesellschaft« scheint jedenfalls ein anderes als das »Wir« in der »Geschichte für die Öffentlichkeit«, wie sie die Public History anschlussfähig entfaltet.²⁶ Das letzte »Wir« muss zumindest nicht repräsentativ für einen mehrheitsgeprägten Diskurs sein, es findet sich auch in Nebenräumen und Nischen.

Die Verhandlungen, die auf der Münchener Zweijahreskonferenz geführt wurden, bringen diesen medusenhaften Kopf der Geschichtsdidaktik zum Ausdruck. Die Sektion A liefert bereits Überlegungen, wie die in der Public History weiten räumlichen wie mentalen Entfernungen durch moderne Medien mit Leichtigkeit zwar zu überwinden sind, dabei aber Argumente kollidieren und

24 Vgl. Karim Fereidooni: Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen im Schulwesen. Eine Studie zu Ungleichheitspraktiken im Berufskontext. Wiesbaden 2016; Viola B. Georgi et. al.: Geschichten im Wandel: Neue Perspektiven für die Erinnerungskultur in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld 2022; Naika Foroutan et. al. (DeZIM e.V.): Rassistische Realitäten. Wie setzt sich Deutschland mit Rassismus auseinander? Berlin 2022.

25 Michele Barricelli: Historisches Erzählen: Was es ist, soll und kann. In: Olaf Hartung/Ivo Steininger/Thorsten Fuchs (Hrsg.): Lernen und Erzählen interdisziplinär. Wiesbaden 2011, S. 61–82.

26 Vgl. Martin Lücke/Irmgard Zündorf: Einführung in die Public History. Göttingen 2018.

Deutungshoheiten kaum je geklärt werden können. Sektion B erschließt das Forschungsfeld sogar von seinem äußersten Fluchtpunkt her,²⁷ nämlich einer auch definitorisch gemeinten Ausdeutung eben im Spannungsbogen einer globalisierten Geschichtsbetrachtung, die zudem das Merkmal des »Engagiertseins« trägt. Sektion C fokussiert besonders ausgeprägt den individuellen und kollektiven Zugang zur Geschichtskultur mithilfe des Schlüsselbegriffs der »Agency«: Partizipation und selbstverständliche Repräsentation in Geschichtskultur sind zum einen an die Fähigkeiten historischen Denkens gebunden, aber eben auch an die Möglichkeit der »praktisch wirksamen Artikulation im Leben einer Gesellschaft«. Dieser Übergang ist bestimmt durch Ungleichheit und Machtgefälle, die tatsächliche Handlungsmächtigkeit – also Agency – in der Geschichtskultur bestimmen. Geschichtsbewusstsein in einem engeren Sinne rückt nochmals in der Sektion D in den Blick, und zwar ausgehend von der alten, seit jeher unbeantworteten Frage, ob und wie sich dieses überhaupt empirisch oder auch hermeneutisch erforschen lasse. Dazu muss man sich noch einmal vor Augen führen, dass man in vielen anderen Wissenschaften oder Wissenschaftskulturen (zumal den angelsächsischen mit ihrer Dominanz der Evidenzbasierung) schnell von einer intellektuell noch so reizvollen Fundamentalkategorie Abschied genommen hätte, wenn sich das Gesuchte selbst in den raffiniertesten Versuchsaufbauten nie selbst zu erkennen gäbe, sondern immer nur mittelbar erschlossen werden könnte. Abhilfe scheint aber möglich. Die Sektionen E und F wiederum sind am deutlichsten in Bezug auf Geschichtskultur als einer Theorie von zweckgerichteter Praxis konturiert. Im ersten Fall werden noch einmal die Umstände geschichtskultureller Situierung einer Revision unterzogen, was vor allem Konzepte von Zeit und das Empfinden von Zeitlichkeit betrifft. Die Sektion F dagegen untersucht, wie die durchaus zeitambivalente Kategorie »historische Urteilsbildung« bewusteinsbildend wirksam und differenziert handlungsleitend sein kann. Wie es in der Geschichtsdidaktik ansteht, werden in allen hier betrachteten Sektionen aus Beobachtung und Analyse theoretisch begründete »gute« Praktiken im Umgang mit einer kollektiv verhandelten Vergangenheit gewonnen, so dass Geschichtskultur geradezu als Geistesaufgabe erscheint.

Es ist leicht einsichtig, dass in den Debatten, die in München 2022 um Geschichtsbewusstsein, Geschichtskultur, Public History geführt wurden und so auch in den hier abgedruckten Beiträgen, sowohl im Hinblick auf das exemplarisch Allgemeingültige als auch auf das konkret Situiertere dem Imaginativen und Fiktionalen, dem Spielerischen und Experimentellen, dem Authentischen und Auratischen, dem Prognostischen und Mahnenden viel Raum gegeben

27 Die Abfolge der Sektionen von A-F wurde in dem Band beibehalten. Sie hat aber keinen erkenntnislogischen Hintergrund, sondern ist Entscheidungen der Tagungsorganisation geschuldet. Die Sektionen A und B liefen zweistündig, C-F dreistündig.

wurde. Weniger traten, was womöglich zu bedauern ist, das Narrative und Logiken der Sinnbildung in Erscheinung. Aber Geschichtsdidaktik wäre nicht Didaktik, wenn sie nicht das Zeiten und Menschen Verbindende für unabdingbar erklären würde und folglich danach suchte, wie das zumindest für den Augenblick als gut und richtig erkannte befördert, gar in den Vordergrund geschoben werden kann. Manchmal wird das Normativität genannt, was streng klingt, aber doch zuerst darauf verweist, dass Bewusstsein, Kultur und Öffentlichkeit als Rahmungen historischen Lernens nicht Selbstzwecke sind, sondern Einheiten mit einem hehren Ziel. Dessen Erreichbarkeit scheint in diesem Augenblick, es sei abermals gesagt, durch politische wie gesellschaftliche Verwerfungen in einige Ferne gerückt. Das böse Wort von der »Wiederholung« (von Denkart, Unrecht, Verbrechen) macht wieder die Runde. Feste Grundeinsichten sind freilich längst formuliert: Es ist geschehen, also kann es wieder geschehen, stellte der Auschwitz-Überlebende Primo Levi abschließend zum Holocaust fest.²⁸ Und wenn historisches Lernen in allen seinen bald mühsamen, bald unbehaglichen oder aber schillernden Formen nur »Erinnern, um nicht zu wiederholen« wäre, dann hätte es schon überragend viel getan.²⁹

Für die Ermöglichung der Tagung dankt der KGD-Vorstand von Herzen der LMU München und besonders dem dortigen Historischen Seminar, der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, dem Kulturreferat der Landeshauptstadt München, dem Wochenschau Verlag Frankfurt am Main und dem Bayerischen Geschichtslehrerverband sowie schließlich den Mitgliedern der KGD e.V. Unser Dank gilt ebenso den Hilfskräften Patricia Husemann, Marek Alferink, Lina-Sofie Winkler und Michael Boyko (Universität Osnabrück) für die Unterstützung bei der Erstellung dieses Bandes. Es würde uns freuen, wenn die Texte zum Weiterdenken anregten – sowie ein wenig mehr Nachdenklichkeit in die Welt brächten.

28 Zu Primo Levi und der Verwendbarkeit seines Werks im Geschichtsunterricht vgl. Michele Barricelli: Holocaust-Literatur und historisches Lernen. Eine geschichtsdidaktische Perspektive auf das Konzept der Gedächtnisagentur am Beispiel von Primo Levi. In: Sascha Feuchert/Torsten Mergen/Christian Plien (Hrsg.): Der Deutschunterricht als Gedächtnisagentur. Didaktische Annäherungen an eine spezifische schulische Erinnerungskultur. Berlin 2024, S. 326–342.

29 Aleida Assmann: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention. 3. Aufl. München 2020, hier S. 66.

I »Digitale Geschichtskultur«. Geschichte und Historisches Lernen auf und mit Instagram

Astrid Schwabe

Einführung in die Sektion

In den Jahren 2021/22 löste eine mediale Repräsentation von Geschichte in weitestgehend neuartiger Gestalt auf der populären Social-Media-Plattform Instagram breite Diskussionen über ihre Erzählmodi, die Angemessenheit ihrer Gestalt sowie ihre Potenziale und Gefahren in den sozialen Medien selbst, in TV-Magazinen und in den Feuilletons sowie unter Historiker*innen und Geschichtsdidaktiker*innen aus. Auf dem Instagram-Kanal @ichbinsophiescholl, einem Kooperationsprojekt von Südwest- und Bayrischem Rundfunk mit weiteren Medienpartnern, teilte eine Schauspielerin als Sophie Scholl in Feed-Beiträgen und Stories eine medienspezifische Inszenierung der letzten zehn Monate der historischen Person audiovisuell und tagesaktuell mit tausenden von Nutzer*innen. Gemäß geschichtskulturellen Gepflogenheiten wurde das Projekt anlässlich des 100. Geburtstages der bekannten deutschen Widerstandskämpferin lanciert.¹ Die Beiträge zur angesprochenen Mediendebatte reichten vom Lob dieser »überraschenden Art«, Geschichte attraktiv und mit großer Reichweite als gelungene »Zeitreise« bzw. »funktionier[enden]« Geschichtsunterricht zu inszenieren,² bis zum Vorwurf »schlicht ein falsches Bild der Zeit« zu vermitteln,³ bzw. neben der in medialen Geschichtsdarstellungen aus dramaturgi-

1 Siehe hierzu Christine Gundermann/Habbo Knoch/Holger Thünemann (Hrsg.): Historische Jubiläen. Zwischen Historischer Identitätsstiftung und Geschichtskultureller Reflexion. Frankfurt am Main 2022. Vgl. zu Biographie und Erinnerung an Sophie Scholl aktuell Hans Günter Hockerts: History und Memory. Sophie Scholl in der biographischen Forschung und im Boom der Erinnerung. In: Mia Berg/Christian Kuchler (Hrsg.): @ichbinsophiescholl. Darstellung und Diskussion von Geschichte in Social Media. Göttingen 2023, S. 21–39.

2 Reto Stauffacher: »Ich bin Sophie Scholl«: Geschichtsunterricht funktioniert auch auf Instagram. In: Neue Zürcher Zeitung, 24. Mai 2021.

3 Nora Hespers: Sophie Scholl als Insta-Freundin: Das heikle Spiel mit einer historischen Figur. Ambitioniertes ARD-Projekt. In: Übermedien, 28. Mai 2021, verfügbar unter <https://uebermedien.de/60159/sophie-scholl-als-insta-freundin-das-heikle-spiel-mit-einer-historischen-figur/> (aufgerufen am 30. März 2023); vgl. auch Dies.: Nach zehn Monaten »Sophie Scholl« auf Insta: Lernen, wie man es nicht machen sollte. Kommentar. Ende des Projekts von BR und SWR. In: Übermedien, 26. Februar 2022, verfügbar unter <https://uebermedien.de/68879/nach>